

Die 7. Runde der BEM 2011

Vielleicht kann sich der Leser doch ein weiteres Mal damit abfinden, dass der Autor sich der Ich-Form befleißigt? Zur mehrfachen Rechtfertigung: im Prinzip sind die Berichte mit einer Person im Mittelpunkt stehend verfasst. Außerdem hört sich das Umschreiben der eigenen Person (dafür möge dieser Satz Pate stehen) oftmals ziemlich verkrampft an (die eigene Person: der Sohn des Autors, als Beispiele).

Nach diesen einleitenden Worten möchte ich einmal ein paar etwas persönlichere Dinge loswerden, wie ein Tag meines Lebens während eines, meinetwegen speziell dieses Schachturniers aussieht. Es ist so, dass Schach für einige Jahre einen sehr zentralen Teil meines Lebens eingenommen hat. Eigentlich ist es gar so, dass ich so gut wie alles diesem Spiel untergeordnet hatte. Auch hier ein paar Beispiele: wann immer ich eine feste Freundin hatte -- in den frühen Jahren, also sagen wir zwischen dem 16. und 24. Lebensjahr --, war ich zwar felsenfest davon überzeugt, die Richtige zu haben und auch davon, dass ich mit ihr zusammen bleiben würde, vielleicht gar Kinder mit ihr zu haben, jedoch sowie es auf den Punkt „Unternehmungen“ zu sprechen kam, wurde ich weitaus defensiver. Es war nämlich tatsächlich so, dass ich diese als Zeitverschwendung zu bezeichnen imstand war. Darunter konnten sogar Reisen fallen, denn: wenn ich schon wegführe, dann logischerweise zu einem Schachturnier.

Die seltenen Überschneidungen, als beispielsweise Schul-(genauer Abizeit-) Freundin Angie (wir waren trotz on and offs dreieinhalb Jahre zusammen) mit beim Schachfestival in Biel war, damit wir anschließend eine gemeinsame Interrail Tour unternehmen konnten, und auch auf jener, als das Geld knapp wurde, kurzerhand von Marseille nach Vejle/Dänemark aufgebrochen sind, damit ich dort unsere schmale Reisekasse ein wenig anfüttern konnte – mit Erfolg; ein 2. Platz, 400 DM und eine Nacht im Hotel in Kopenhagen, für sie ein Kleid --, waren absolute Ausnahmen. Und auch jene Interrail Tour wurde nach 14 Tagen abgebrochen. Der Grund? Ein Engagement bei der Juniorenmannschaftsweltmeisterschaft in Graz meinerseits stand an.

Ich danke es den jungen Damen, dass sie diesen meinen sehr eingeschränkten Horizont nie als belastend für die Beziehung angesehen haben. Sie haben mich genommen, wie ich war. Nur war es aus meiner Perspektive immer recht zwiegespalten. Das „normale“ Leben sollte stattfinden, mit allen amourösen und familiären Komponenten. Nur sollte ich dafür keinerlei Einschränkungen hinnehmen was meine Zeiteinteilung anging. Ein ziemlich egoistischer Ansatz, wie ich heute verstehe.

Abgesehen davon: welcher Schachspieler kennt es nicht, dass er von einer harten vermutlich dann verlorenen Partie nach Hause kommt (sich mit Partner/in trifft) und so überhaupt nichts aufnehmen kann von dem, was diesen Menschen gerade

beschäftigt? Man lebt in verschiedenen Welten. Das ginge ja noch. Jedoch möchte die Schach spielende Seite diese eigene Welt dem Partner überstülpen. Das Beste, was derjenige dann bekommen kann: „Lass du mich in Ruhe, dann lass ich dich auch in Ruhe.“

Es gibt eine weitere Konsequenz dieses eingeschränkten Horizonts. Ich persönlich komme innerlich nicht zur Ruhe. Es macht einen kleinen Unterschied, ob man nun erfolgreich ist oder nicht, aber die Figuren tanzen sozusagen permanent vor den Augen. Man sieht diese Stellung oder jene, teils driftet es ab und man rechnet sinnlose Varianten, Fakt bleibt aber: die innere Ruhe kehrt nicht ein. Es mag zusätzlich etwas mit dem Adrenalin zu tun haben, was in größeren Mengen vom Körper verfügbar gemacht wird und einen in diesen gewissen Schwebestand versetzt. Während der Partien kennt es sicher jeder, die Frage ist nur, wie bald (und ob überhaupt) man davon wieder „runterkommt“.

Teilweise waren diese Effekte bei mir so stark, dass ich eigentlich so weit war, den Entschluss zu fassen, keine echten Turniere mehr – jeden Tag eine (manchmal gar zwei) Partien – zu spielen. Ich tue mir nichts Gutes. Da dann meist noch diese oder jene Partie darunter war, in der die Ansprüche deutlich untererfüllt wurden (meist handelt es sich sehr speziell um verpatzte Partien, die bereits klar auf Gewinn standen), und jene Partien über Jahre hinweg ihre Wirkung erhalten von einer tiefen Enttäuschung, so gab es weitere gute, den Entschluss stützende Gründe.

Andererseits bleibt der Enthusiasmus für das Spiel beziehungsweise lässt er sich immer wieder spielend leicht entfachen. Man darf es gerne eine Art Sucht nennen, die mit rein körpereigenen, selbst produzierten Stoffen ihre Wirkung erzielt und in diesem Sinne vergleichsweise harmlos bleibt. Ich persönlich habe außer mit diesem oder jenem Bierchen (früher oft *während* der Partie, vor den strengen Drogenkontrollen, aber maximal zwei wurden es), zur abendlichen Entspannung, aber nie mit anderen Mitteln nachgeholfen. Weder zum „Raufkommen“, noch zum „Runterkommen“. (Außer ein paar sehr einzelnen Ausnahmen, gab es jene der Berliner Jugendmeisterschaft 1977, als ich aus verschiedenen Gründen in einer Art Ausnahmezustand war).

(Mein Sohn Ben-Luca erinnerte mich gestern daran, dass ich ihm erzählte, dass ich ein einziges Mal in meinem Leben eine Schlaftablette genommen habe; nach der Einnahme stellte ich fest – die Uhrzeit war selten dämlich gewählt –, dass ich an jenem Abend eine Schachpartie im Club hätte. Nun schälte ich mich etwas schwerfällig aus dem Bett und ging ans Brett. Den Ausgang erinnere ich nicht mehr, aber dies nicht wegen der Schläfrigkeit. Das Experiment der Einnahme wurde jedenfalls nie wiederholt. Auch nicht wegen eines empfundenen Horrors, eher wegen „na, wenn ich dann sogar noch Schach spielen kann, was soll die dann

bewirken?“ Ich war zwar dämmerig, schläfrig, in einem komischen Zustand, aber so weit normal.)

Der Tagesablauf also bei diesem Turnier: erholsamen, längeren, zusammenhängenden Schlaf gibt es nicht. Sicher hat die genau zum Eröffnungstag ausgebrochene Erkältung ihren Teil beigetragen. Aber auch ohne jene war es bei Turnieren fast immer ausgeschlossen, auf den so gerne bemühten „ausreichenden Schlaf“ zu kommen. Bei mir ist es aber noch etwas spezieller: die letzten drei Nächte waren eh meine beiden Junge bei mir. So schön diese Art der „Familienzusammenführung“ auch war, es verkürzt zusätzlich den eigenen Schlaf. Ben bleibt sehr gerne lange wach, David wurde davon angesteckt und kam nur sehr mühevoll in den Schlaf. Da Letzterer aber Frühaufsteher war (und geblieben ist), stand er dennoch immer früh auf. Über 8 Uhr hinaus ging es nie. Vor 2 Uhr im Bett war ich aber auch nie. Nur: David kommt meist nachts ins väterliche Bett. Ich warte dann, bis er wieder eingeschlafen ist und wechsle den Standort auf die Couch. Wenn er das nächste Mal aufwacht, kommt er dahin. Das gleiche Ritual. So kommt es zu etwa vier Schlafunterbrechungen.

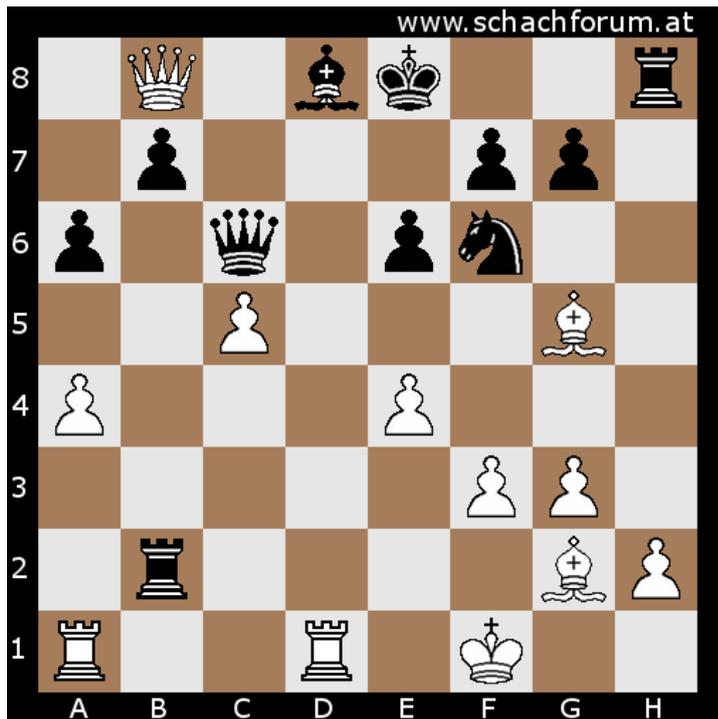
Nach dem Aufstehen mühte ich mich, die Kinder mit einem Frühstück zu versorgen. Mit wechselndem Erfolg („Das schmeckt mir nicht. Ich möchte ein...“). Im Verlaufe des Vormittags kam dann Tochter Giulia mit dem Nachbarjungen Julius hinzu, so dass ich in den peaks vier Kinder um mich hatte. „Nebenbei“ versuchte ich, den Kindern begreiflich zu machen, dass ich an dem Bericht sitze. Einmal angefangen soll die Tradition erhalten bleiben. Gelegentlich gelang es, alle vier gleichzeitig auf den Spielplatz (davon gibt es reichlich hier und die Sonne schien auch) zu bewegen. Seltener jedoch, dass ich das Schlafdefizit minutenweise reduzieren konnte. Ehr nutzte ich die „Ruhezeit“, um hiermit voranzukommen.

Die richtige Ruhe kehrte immer ein, sobald ich am Brett saß. Es sei denn, David war mit und hatte Nasenbluten... Der Bericht war meist so gegen 15 Uhr fertig, so dass ich bald noch eine Stunde hatte, in welcher ich mich entweder um das Versenden desselben und/oder um die gemeinsame Verpflegung kümmern konnte, oder gar in welcher ich mir Gedanken über den heutigen Spielplan machte, gerne so hoch trabend von anderen „Vorbereitung“ genannt.

Ich möchte damit keineswegs ein schlechtes Befinden zum Ausdruck bringen. Es geht mir blendend und ich fühle mich einfach toll. Die Partien machen Spaß und sind bisher allesamt auf einem sehr anständigen Niveau gespielt. Was man eventuell herauslesen kann ist, dass nicht das volle Potenzial zur Verfügung steht. Irgendwann kommt es vielleicht doch zu einem entscheidenden Konzentrationsmangel, der dann die winzige Zugsentscheidung steuert, welche gegen Sawlin beispielsweise den endlich erzielten Vorteil verdarb. Insgesamt bin ich recht zufrieden mit den Partien, zumal man jede verdorbene Partie dann verkraften kann, wenn man ein Remis

herausholt. Früher war es nur all zu oft so, dass es nach dem Vergeben des Vorteils direkt in die andere Richtung ging. Es ist beinahe so, dass der erfolgreiche Umgang mit dieser Schwäche die Zufriedenheit auslöst.

Am 1. Brett verteidigte **René Stern** seine Führung in einer extrem spannenden Partie gegen **Clemens Escher**. Es gab ein ziemlich dramatisches Gemetzel, in welcher beide Parteien den gegnerischen König im Visier hatten. Hier einmal zwei Positionen, exemplarisch:



Stern – Escher, Schwarz am Zuge.

Man könnte nun zahlreiche Momente auswählen, dem Leser sei jedenfalls das Nachspielen der Partie ans Herz gelegt. Hier ist der Partiezug spektakulär, beinahe widersinnig, und nimmt sogar in gewisser Weise Bezug auf gestern Erwähntes. Bevor es jedoch dazu kommt, muss man sich noch kurz mit der Retro-Analyse beschäftigen. Wie kam es zu der Stellung?

Der letzte weiße Zug war Ke2-f1, der schwarze davor Tb3xb2+. Vor diesem Zug hatte Weiß den zwar starken, aber doch etwas riskant aussehenden Zug Th1-d1 ausgeführt. Davor musste Schwarz seinen Läufer auf d8 dazwischen setzen, da die weiße Dame, von e5 aus kommend, ein Schach auf b8 verpasste.

Sicher, man hätte auch die Stellung davor einblenden können, oder gar beide. Jedenfalls soll der Widersinn hier so erklärt werden: Schwarz drückt mit seinem Turm h8 auf den Bauern h2. Weiß zieht diesen Turm weg, damit h2 aufgebend. Nun stehen beide Türme zum Einbruch in die Stellung bereit. Einen Turm auf h2 noch,

und weiß „geht am Stock“. Was findet Schwarz in dieser Stellung für einen diese Absurdität betonenden Zug?

1. ... 0-0!

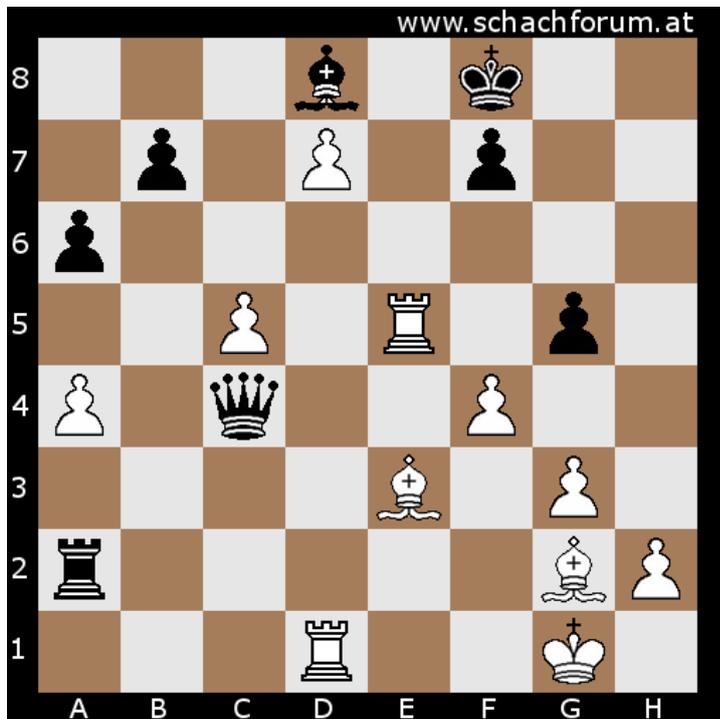
Man überlege: nun, da der Gegner so großzügig den auf h2 so lange geschützten Bauern endlich aufgibt, dem Druck nicht mehr gewachsen war, da ... entziehe ich den eigenen Turm diesen Angriff! Absurd, kurios, unfassbar. Beide och der Partie: „0-0 war der einzige Zug.“

Die kleine zusätzliche pikante Nuance am Rande: der be- und gleichzeitig entgeisterte Zuschauer sah den Zug und fragte sich spontan – analog zu dem en passant Schlag aus der Hahlbohm- und der Sawlin-Partie – „Ist das überhaupt möglich?“ Wo war das Schild, auf dem stand „kurze Rochade bei Schwarz: möglich!“ Man konnte es nicht wissen, nein, aber: ob man sonst darauf gekommen wäre? hat man überhaupt darüber nachgedacht, da doch, wie im Problemschach, die Figuren auf ihren Ausgangsfeldern stehen und es dann per Definition gestattet ist? Wer hätte den einen derart absurden „einzigsten Zug“ überhaupt finden können?

Der Läufer auf d8 steht ein. Wenn er geschlagen würde, hinge der Turm auf f8. Wenn die Dame auf c5 schlüge, zur Deckung (!?), könnte Weiß mit Abtausch auf f8 alles klar machen. Wenn er aber nun „tauschen“ möchte mit Td8xf8+ („Hurra, jetzt habe ich gleich gewonnen.“ hustet ihm der Schwarze eins und zieht den König g8 nach h7. Denn: mit dem Turm von d8 hätte einzig das nun drohende Matt auf f2 verhindert werden können! Jetzt isst es aus. Aber für Weiß. Rätselhaftes Schach. Faszinierendes Schach.

René fand nun seinerseits einen für den Zuschauer tollen Zug (denn, nicht etwa, dass man parteiisch wäre, aber es war nicht etwa „Sorge“, die man um ihn hatte), dem er selbst nach der Partie das Prädikat „fragwürdig“ gab. Er zog **2. Db8-d6**.

Nun war c5 gedeckt, nix mit Matt, und Weiß hat doch einen mehr? Nun gibt es einen Filmriss (es gab auch einige andere spannende Partien, so ist es nicht). Eine Weile später sah man diese Stellung:



Stern – Escher, Weiß am Zuge

Sicher, so sagt man sich, sollte die Partie für Weiß gewonnen sein. Man schaut auf den Giganten auf d7, auf das Läuferpaar, auf die aufgerissene Königsstellung, na, selbst wenn materiell Schwarz rein rechnerisch hauchdünn vorne liegt, müsste es Weiß machen. Aber halt! Was ist denn da auf der 2. Reihe los? Ach, da droht ja Tg2:+. Ja, dann wäre es Remis. Also den Läufer d8 nehmen geht nicht. Was spielt Weiß denn nun?

All diese Gedanken mögen einem durch den Kopf gegangen sein, so, wie es seinem Gegner vielleicht ging, der Weißspieler rechnete in aller Ruhe alles aus, strahlte aus: „Ich finde den Gewinn.“ und zog

1. Lg2-f1

Es war sofort ersichtlich, dass nicht nur die Zuschauer diesen Zug nicht erwartet hatten. Auch Clemens erging es so. Was zieht man nun? Clemens hatte exakt 3:36 auf der Uhr, also eigentlich genügend Zeit, sich auf die neue Lage einzustellen. Innerhalb von 20 Sekunden etwa zog er **1. ... Dc4-b3**

Der Zug verliert, so wie vermutlich jeder andere Zug auch. Nur kam es nach der Partie zu dem Dialog zwischen mir und Clemens: „Ich weiß, Clemens, dass du Läufer f1 nicht gesehen hast. Warum hast du dann so schnell geantwortet?“ Es ist nämlich so, dass man nach unerwarteten Zügen sehr oft schneller reagiert als nach erwarteten. Das Phänomen heißt: „Ich zeig dir mal. Du hast mich gar nicht überrascht mit dem Zug, Ich ziehe direkt – und beweise es dir damit.“ Wie fallenreich doch das eigene Gehirn ist.

Es geht hier nicht darum, Clemens etwas vorzuhalten. Es geht, wenn überhaupt, darum, sich über sich selbst und seine eigenen Reaktionen Gedanken zu machen. Wenn einem dieser Kniff eingeht, dann hat man vielleicht schon wieder 10 Spielstärkepunkte hinzugewonnen. „Wenn dir der Gegner einen unerwarteten, überraschenden Zug vorsetzt: Schere dich NICHT darum, ob er merkt, dass du ihn nicht erwartet hast. Denke genau so lange nach, wie du es in anderen Momenten auch tun würdest. So lange, wie du benötigst, bis du, im Rahmen der Zeitbedingungen, die beste Lösung gefunden zu haben glaubst.“

Nach dem Partiezug folgte noch **2. Td1-d3** und es bleiben kurz danach nur noch schwarze Trümmer. Die Folge: **2. ... Db3-b1 3. Te5-e8+ Kf8-g7 4. Te8xd8** und es ist sogar Ta2-a1 verhindert wegen Le3-d4+, deshalb **1:0**.

Ich selbst hatte ja ebenfalls Lg2-f1 nicht erwartet. Ich war auch nicht in Zeitnot, überlegte aber dennoch, was ich nun ziehen würde und ob es eventuell noch eine Chance gäbe. Der Zug, der mir einzig zu helfen schien war 1. ... Dc4xa4. René sagte nach der Partie, dass er darauf 2. Td1-d4 Da4-a5! (immerhin ist d8 gedeckt) 3. c5-c6 geplant hatte. Er hätte die Partie wohl auch dann gewonnen.

In der Partie zwischen **Atila Figura** und **Robert Glantz** kam es ebenfalls zu faszinierenden Stellungsbildern. Hier ein Beispiel:

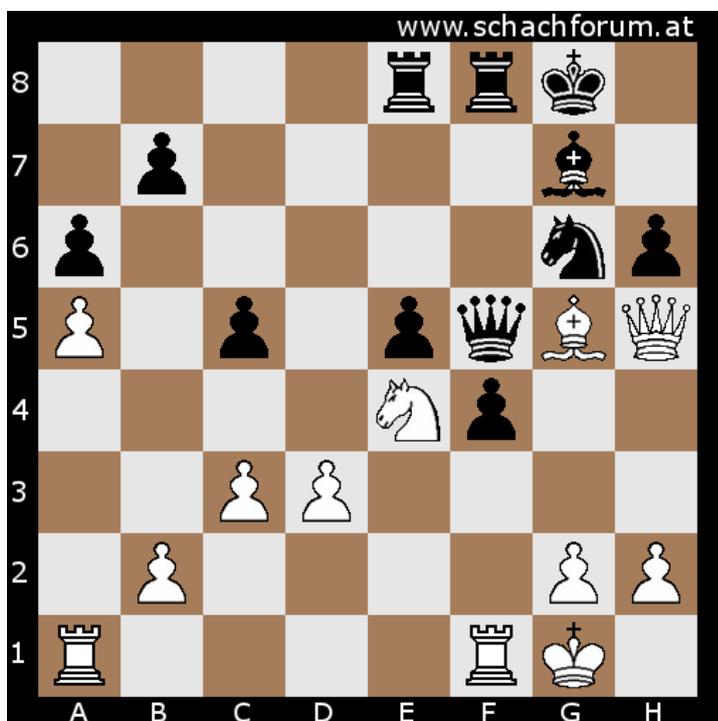


Figura – Glantz, Schwarz am Zuge

Auch hier die Retro-Analyse: Schwarz hatte mit dem Bauernduo auf f und f5 den völlig antipositionellen Zug f5-f4 gemacht, welches den Springer g3 auch noch auf

das zentrale Blockadefeld e4 trieb, gezogen. Unfassbar! musste man als Zuschauer einfach denken – dies aber nur spontan. Denn: bei etwas längerer Ansicht stellte man fest, dass durch f5-f4 dem weißen Läufer auf g5 der Rückzug verstellt wurde. Da durch den Springer g6 das Feld h4 auch unzugänglich wurde, sah man seinen Plan: einen Läufer erobern.

Dieser musste jetzt nur noch mit dem Bauern h7-h6 angegriffen werden, und weg wäre er. Der Weiße brachte als Rettungsanker erstmal seine Dame auf h5 in Position, wo sie zumindest den Springer auf g6 und den Bauern auf h6 angriff. Daraufhin begab sich die schwarze Dame von d7 nach f5, in der Multifunktion, den Läufer zu fesseln, ihn zugleich anzugreifen, sowie den eigenen Springer zu verteidigen.

Nun verfiel laut Robert der Gegner in tiefes Brüten. Heraus kam: Td1-f1 (was zur Diagrammstellung führte). Nun war es an Robert, in Brüten zu verfallen. Atilas bereits zuvor anerkannte Objektivität untermauerte er nach der Partie erneut, indem er eingestand. Glück gehabt zu haben, dass Td1-f1 überhaupt ging (natürlich ist es kein Glückselement, ihn dann auch zu finden. Da kann man getrost „Spielstärke“ ins Feld führen).

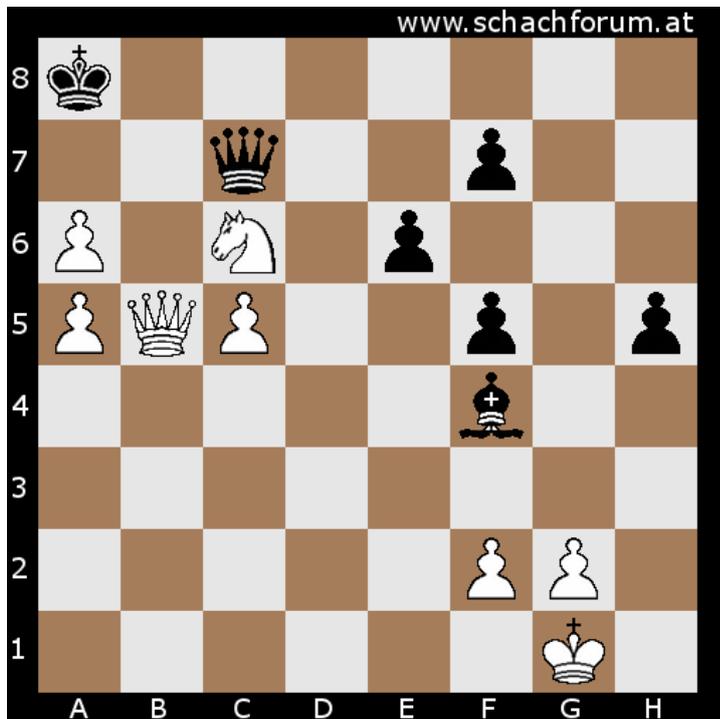
Was war nun die Idee? Ich verstand nicht (sofort), was nun den Läufer vor dem Schlag schützte? Es kann doch nicht sein, dass Robert Angst hat vor einem lächerlichen Angriff mit Dame und Springer, nach 1. ... h6xg5 2. Se4xg5 Tf8-f6)? Die Antwort kam sowohl am Brett als auch nach der Partie aus Roberts Munde: „Auf 1. ... h6xg5 kommt 2. g2-g4 und es ist aus!“ Falls die Dame den Springer nämlich verteidigt, was nur von e6 oder f7 möglich ist, so schlägt der Springer mit Tempo auf g5 – Matt oder Damenverlust.

Robert fand stattdessen **1. ... Sg6-h8**, wonach **2. g2-g4** erfolgte (die „Brettantwort“ auf die Frage). Nun setzte Schwarz seine **Dame** von **f5** nach **g6**. Darauf zog Weiß **3. Lg5-h4** und Robert zog seinen letzten Pfeil aus dem Köcher mit **3. ... c5-c4**.

Immerhin ist der Zug so gut, dass er c4xd3 droht, der Bauer selbst nicht sofort geschlagen werden kann (d3xc4? Dg6xh4) und dass nach Damentausch vorher (dh5xg6 Sh8xg6) der Läufer auf h4 angegriffen ist.

Geholfen hat es nicht. Die durch f5-f4 eingehandelten Schwächen waren zu groß. Weiß gewann mit 1:0, dem knappsten aller Ergebnisse.

Weiter hinten kämpfte **Shenis Slepishkin** gegen **Leonid Sawlin** um einen ebenso hohen (beziehungsweise knappen) Sieg. Es kam eine irre Stellung heraus, welche Leonid über lange Zeit irgendwie zusammen zu halten schien.



Slepushkin – L. Sawlin, Weiß am Zuge.

Irgendwie war nie recht zu sehen, wie Weiß hier Fortschritte erzielen wollte. Die Stellung war in ähnlicher Form schon länger auf dem Brett. Shenis fand nun **1. Sc6-d8** worauf Leonid staubtrocken **1. ... Ka8-a7** erwiderte. Erneut war nicht klar, wie man nun weiterkommen würde mit Weiß, da so ziemlich alle Endspiele mit Damentausch beginnend, nicht völlig klar waren. Wie es weiterging kann man bedauerlicherweise nur herausbekommen, wenn man sich die ganze Partie anschaut. Jedenfalls setzte sich Weiß durch.

Altmeister **Klaus Zschäbitz** beeindruckt immer mehr, hatte er doch in früheren Jahren sehr häufig das Klassenziel nicht erreicht und doch ein ums andere Mal im Folgejahr wieder am Brett gesessen in der höchsten Spielklasse, auf seinen Titel verweisend. Klaus musste nach eigens angestellten Berechnungen (wir waren Mitte der 70er Jahre Mannschaftskameraden in der 2. von Lasker) gerade die 70 passiert haben, packt aber sein bestes Schach aus. Er ist wohl der höchst konzentrierte Spieler am Brett, da er quasi nie herumläuft. Diesmal wurde sein Opfer **Ingo Stark**. Mit 4 aus 7 kann er sich auf jeden Fall zurecht „Meisterklassenspieler“ nennen, der Klaus Z.

Der weitere Rücktritt vom Turnier von Seiten des Frank Niehaus wurde im Anschluss an die Partie zwischen Stern und Escher diskutiert. Clemens meinte, dass sein langjähriger Mannschaftskollege und damit Quasi-Freund auf der Mailbox ein Remisangebot (am Vortage, vor der Partie der Beiden) hinterlassen hätte. Clemens sagte, er hätte sie nicht abgehört, hätte aber ohnehin spielen wollen, so der Tenor. Man spielt gerade hier, bei einem lokalen Turnier, doch eigentlich durchgängig gegen Bekannte oder gar Freunde. Wenn nun alle, die schon mal ein Bier zusammen

getrunken hätten oder in einer Mannschaft waren Remis vereinbaren würden, würde vom Turnier kaum noch was übrig bleiben.

So bestätigte auch René die Einstellung: „Am besten immer spielen. Was hat das mit der Freundschaft zu tun?“ Wie Recht er hat. Man kann doch nach einem harten Fight, unter Freunden, sich hinterher dennoch in die Augen schauen und sollte diesmal der eine gewinnen, so könnte der andere vielleicht das Bier bezahlen, aber zugleich auf den Weg geben: „Nächste mal bist du aber dran mit der Runde!“

Frank mag eventuell mit der falschen Einstellung ins Spiel gegangen sein, aber jeder sollte doch immer – außer nach einer festen Absprache – davon ausgehen, dass er eine ernste Partie zu spielen hätte. War es womöglich der Ausgang der Partie oder die Art und Weise des Zustandekommens, was ihn auf den Gedanken brachte, nicht mehr weiter machen zu wollen? Niederlagen können unter allen Umständen schmerzlich sein. Dietmar Poppner hätte sich mit 6 aus 6 vermutlich auch nicht unpässlich gefühlt (auch nicht bei 2.5 aus 6 womöglich).

Nun zu meiner Partie. Die Vorgeschichte war gerade gestern ein bisschen extrem. Hier ging es zu wie im Taubenschlag. Als ich die Kinder endlich rausgeschickt hatte, klingelte es etwa 20 Minuten später wieder an der Tür. David hätte sich den Fuß verknackst bei einem Sprung. Sie müssten X-Box spielen und würden dies auch ganz leise tun. Nach fünf Minuten ging der erste zur Toilette, an meinem temporär aufgesuchten Schlafgemach vorbei. Die Augen waren gerade halb geschlossen. Als sie das zweite Mal zufallen wollten, entschloss sich das andere Kind, ebenfalls dem Blasendruck nachzugeben und suchte die Toilette auf.

Da der Bericht noch nicht fertig war, wurde das Unterfangen „Erholung“ kurzerhand wider abgebrochen. Immerhin meinte Reinhard Müller am Vormittag, dass man ziemlich sicher von Nimz-Indisch ausgehen könnte. Ich weiß zwar noch immer nicht, wie René in ein Damengambit kam, aber ich entschied mich, mir am Brett Gedanken zu machen – eigentlich wie immer.

Weiß: Dirk Paulsen

Schwarz: Georg Kachibadze

1. d2-d4 Sg8-f6 2. c2-c4 e7-e6 3. Sg1-f3 Dies sozusagen der Spontaneinfall. Sicher hatte er sich etwas ausgedacht, was er gegen den „Normalzug“ 3. Sb1-c3 spielen würde. Wäre es Nimzo-Indisch geworden?

3. ... Lf8-b4+ Ohne längeres Nachdenken gespielt. Also einen „Überraschungseffekt“ gab es nicht. Hier gilt auch nicht ganz das Gleiche wie bei Stern – Escher. Denn: die Eröffnungszüge machen nicht den großen Unterschied.

4. Lc1-d2 Dd8-e7

Erneut überlegte ich hier, was es so Originelles gäbe in dieser Stellung. Normal hätte ich hier natürlich g2-g3 gespielt. Ob er sich darauf etwas überlegt hatte? Jedenfalls verfiel ich auf den Gedanken, mit ihm ein Endspiel zu „üben“ und zog... **5. e2-e3**. Auch dieser Zug löste bei ihm keine Schockreaktion aus. Er zog fast spontan... **5. ... b7-b6**. Damit war der Übergang ins Endspiel möglich und wurde ausgeführt:

6. Ld2xb4 De7xb4+ 7. Dd1-d2 Db4xd2+

Nun war es an mir, nachzudenken. Der Springer von b1 soll eigentlich nach c3. Andererseits steht der Springer f3 doch auch schon ganz gut? Man könnte aber gelegentlich e3-e4 durchsetzen. Irgendwie geht es doch um das Feld e4? Ich zog... **8. Sf3xd2** und hielt mich schon wieder für originell. Beim Nachspielen der Partie am Abend stellte ich fest, dass die einzige Partie, die es in der Datenbank (meiner, veralteten) gibt, mit dem gleichen Zug fortgesetzt wurde. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich natürlich mit dem b1-Springer geschlagen....

8. ... Lc8-b7 9. Sb1-c3 d7-d6 10. Lf1-d3 Ke8-e7

Georg dachte eigentlich so gut wie gar nicht nach. Er macht natürliche Züge, was könnte daran falsch sein? Man könnte es „oberflächlich“ nennen, oder eben, der Wahrheit etwas näher kommend, „gutes Schachgefühl“. Ich entkorkte hier den Zug, der vermutlich jeden späteren Zuschauer zum leichten Stirnrunzeln einlud. Ich wollte vielleicht Werbung machen für die Aufstellung der „Rochade möglich“ Schilder. Der Zug war nämlich... **11. Th1-g1**.

Nun gibt es einiges zu dem Zug zu sagen. Der Bauer g2 ist gedeckt und Abspiele, die mit Lb7xg2 beginnen (Wem hilft der Tausch g2 gegen g7?) sind endgültig bei den Akten. Das „Rochade möglich“ Schild konnte ebenfalls mit dem Zug abgehängt werden, zumindest jenes auf der kurzen Seite, so dass kein Zuschauer (Gegner auch nicht) mehr im tiefen Mittelspiel mit dem Escherschen Schockzug 0-0 rechnen müssten. Andererseits gab es schon Momente, wo man sich die Option zurückgewünscht hätte...

Außer dieser Nebenaspekte gibt es natürlich auch eine aktive Idee bei diesem Zug. Es bereitet den (bekanntermaßen quasi immer) Partie entscheidende Zug g2-g4 vor. Georg bekam keinen Schüttelfrost und hielt es nicht für nötig, die Gehirnwindungen in Betrieb zu nehmen. Er blieb bei der Variante „Rückenmark“ und zog das logische, richtige ...

11. ... c7-c5. Ich war kurz davor, meine ganze bemühte Originalität zu verteufeln. Denn: ich stellte plötzlich fest, dass nur einer drauf und dran war, so richtig zu sündigen. Nämlich der Weiße. Es war eigentlich höchste Zeit, sich auf einen friedlichen Ausgang einzustimmen. Ich bemerkte nämlich, dass das geplante g2-g4 wegen g7-g5 überhaupt nicht mehr doll aussah. Ein weiterer Bauer würde auf Schwarz festgelegt werden und es steht eher Schwarz an, eine Linie zu öffnen mit h7-h5. **Merke: g2-g4 soll man nur machen, wenn er gut ist.**

Dies erinnert fast an die weisen Lehren der Bauart:

- 1) Die Rochade soll man nur machen, wenn es keinen besseren Zug gibt und

2) auf b2 (b7) soll man nie nehmen. Nicht einmal, wenn es gut ist...

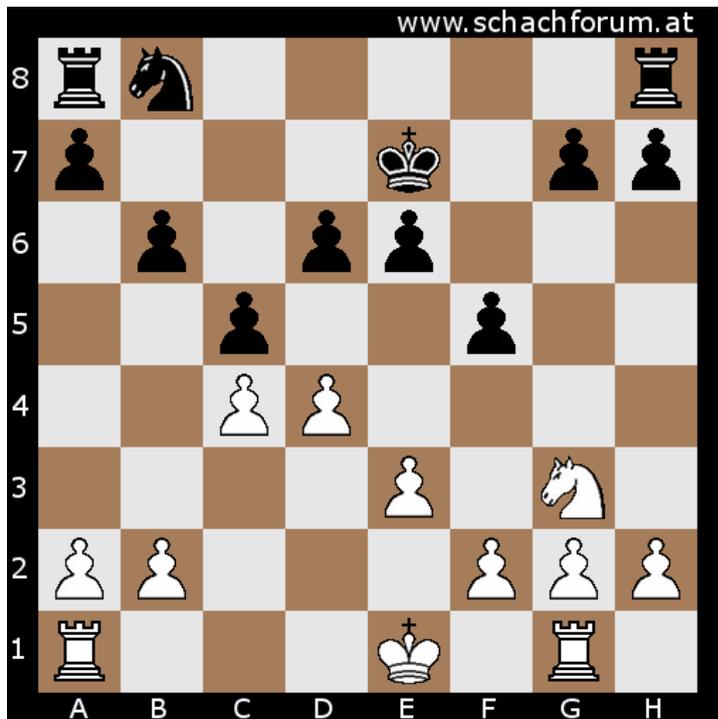
Hier kommt ja die kleine Feinheit hinzu: Schwarz macht ihn ja im genau gleichen Moment. also gewinnen beide?!

Hier war nun die Chance, das im 8. Zug erhaltene Remisangebot zurückzugeben. Denn: von Vorteil konnte nicht im Geringsten die Rede sein. Es gab angesichts dieser „Entwicklung“ nicht einmal einen rechten Spielplan. Noch aber bestand die Hoffnung auf spätere Inspiration.

12. Sd2-e4 Der Zug kann natürlich nur im Ausgleichsinne erfolgen. Alternativen fanden sich aber nicht so recht. **12. ... Sf6xe4 13. Ld3xe4 Lb7xe4 14. Sc3xe4 f7-f5?!** Der einzige Zug, mit dem Georg auch am Brett nicht ganz zufrieden schien. Er war ziemlich spontan geschehen und es keimte die ganz geringe Hoffnung, dass sich das Geschehen doch noch günstig entwickeln könnte. Wohin nun mit dem Springer? lautete die eine Frage. Die andere, sicher leserseitig gestellte: „Was wäre denn besser als f7-f5 gewesen?

Ich hatte die Sorge, dass Schwarz bereits klar die Initiative übernehmen könnte mit **14. ...c5xc4**. Denn nach **15. e3xd4** folgt **15. ... Th8-c8**. Wie deckt man nun den Bauern? Sicher geht **b2-b3**, aber der Zug sieht schon nach Schwächung aus. Außerdem ginge ja sofort **16. ... d6-d5** darauf, wonach Schwarz erster auf der c-Linie ist. Darauf könnte man noch **17. Se4-d2** versuchen, hätte aber nach **17. ... Sb8-c6** ein neuerliches Problem mit dem d4.

Sicher sind alles nur kleinere Sorgen, aber auch für den Computer ist es eher Schwarz, der einen kleinen Vorteil hat. Wohin mit dem Springer war bald geklärt. **15. Se4-g3**. Nun war alles wieder im Lot und man konnte sich auf die Suche nach einem kleinen Vorteil begeben, nur eine spielbare Stellung, in der es Perspektiven gäbe, selbst bei verteilten Chancen wäre das recht...



Paulsen – Kachibadze, Schwarz am Zuge

Sicher keine übertrieben lebhaft Stellung, welche ein Diagramm wert wäre. Es ist hier nur deshalb abgebildet, damit der Leser das (natürlich nicht offen gezeigte) Kopfschütteln beziehungsweise Naserümpfen der „richtigen Schachspieler“ nachvollziehen kann. Was soll der Turm auf g1? Beinahe eine erneute Retro-Aufgabe. Unter welchen Umständen könnte der Zug einmal sinnvoll gewesen sein? War damals Rochade nicht möglich? Wie schön wäre es, wenn man jetzt noch das Rochaderecht hätte! Und, last but not least: hätte man das Zugrecht zum Zeitpunkt des wirklich „mysteriösen Turmzuges“ nicht bitte schön irgendwie anders sinnvoll verwenden können? Es sind aber auch nicht direkt Trümmer, auf die man hier blickt. Nur eben ein kleines Kuriosum am Rande.

Schwarz zog das logische **15. ... c5xd4**. Es folgte **16. e3xd4 Th8-c8 17. b2-b3**.

Sogar der Topfavorit René Stern sprach seine Anerkennung für diese Partie in der Form aus: „Erstaunlich, dass ihr nach der Eröffnung überhaupt noch mal was Spannendes aufs Brett gekriegt habt.“ Das entsteht gleich...

17. ... Sb8-c6 18. d4-d5 beinahe Pflicht, aber sowohl vorbereitet (in Gedanken) als auch gut, zumindest interessant.

18. ... Sc6-b4 19. Ke1-d2 Ich meine es völlig ernst: selten einen so exzellent platzierten König gesehen, für den gesamten Rest der Partie. Auf so einen Zug, ihn ausführen zu dürfen, ihn danach auf dem Brett stehen zu sehen, macht einen richtig stolz. Andererseits: wohl kaum ein Spieler im Turniersaal hätte einen anderen gemacht. Man kann eben nicht alles haben...

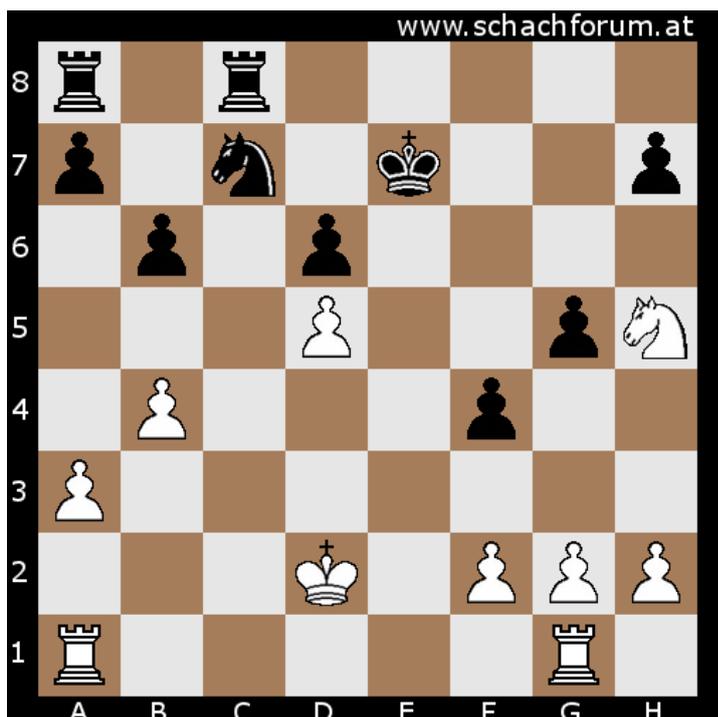
19. ... f5-f4 Hier gab es von beiden Seiten bereits eine Vielzahl berechneter Varianten. Natürlich war der Zug Kandidat. Sogar Topkandidat. So komisch die weiße Stellung auch aussieht: sie ist keineswegs schlecht, wie die Berechnungen

ergaben. Man muss nur den etwas unpopulären (Rand-)Springerausfall **20. Sg3-h5** ausführen. Natürlich: es ist eine Art Doppelangriff, nur wäre es für die Stappenmethode nur aus dem Sinne zu Lehrzwecken geeignet mit dem Thema „ineffektiver Doppelangriff“. Denn: die beiden angegriffenen Figuren können sich gegenseitig decken (ein sehr seltener Fall) und sind noch dazu so klein, dass eine Eroberung nicht einmal eine Postkarte nach Hause wert wäre... Der Zug g7-g5 liegt in der Luft und es bliebe ... ein wirklich schlecht stehender Springer.

20. ... e6xd5 Schach bleibt ein konkretes Spiel. Sicher musste man als erstes diese Zugfolge berücksichtigen. Schlagfälle (und Schachgebote) zuerst! Das sind die Drohungen erster Ordnung. Nun einen der beiden Bauern zu „rauben“ wäre bereits Frevel, da Schwarz bereits einen geschlagen hat und bereit steht, den nächsten zu vernaschen. Also muss man zunächst... **21. a2-a3** ... einschalten. Der Springer hätte nun die Wahl, stünde aber auf c6 dem nächsten Angriff durch c4xd5 ausgesetzt. Also folgte **21. ... Sb4-a6**.

Als ich nun das Zugrecht in der Form von **22. c4xd5** einsetzte, gab es die ganz geringe Hoffnung, den Vorteil auf meine Seite ziehen zu können. Der Springer auf a6 steht temporär ebenfalls am Rande, der größte Sorgenzug Sa6-c5 war taktisch abgehandelt als „leicht günstig für Weiß“, nach 22. ... Sa6-c5 23. Tg1-e1+ Ke7-f7 24. Ta1-b1, wonach 24. ... g7-g5 wohl erzwungen ist, aber nach 25. b3-b4 der Turm nach e6 zu kommen droht.

Es blieb also, aus der Stellung nach **22. ... g7-g5**, dem nunmehr schlaun, wichtigen **23. b3-b4**, gefolgt von **23. Sa6-c7** etwas herauszuholen.



Paulsen – Kachibadze, Weiß am Zuge.

Hier gab es nun überhaupt keinen Grund mehr zur Sorge. Sogar der Turm auf g1 steht zum Zug bereit, aber selbst mit dem Zug g2-g3 lauernd hat er gewisse Einsatzmöglichkeiten (das Schachgefühl, die weise, schier unmenschliche Voraussicht!). Man beachte weiterhin die tolle Königsstellung! Wie viele Züge bräuchte Schwarz, um mit einem unangenehmen Schach zu drohen? Das möge man selbst berechnen, aber es müssen etliche sein...

Außerdem erkannte ich, dass der Bauer auf d5 auf keinen Fall verloren zu gehen droht, da es zumindest die Ausrede Te1+, Kf7, Te4 wegen Sd5: Td4 gab. Also die Suche nach Vorteil. Es musste mit **24. g2-g3** beginnen.

Das Hin- und Herrutschen meines Gegners wurde kurzerhand als „Unwohlsein“ interpretiert – was natürlich Unsinn ist, denn er verhielt sich in allen seinen Partien ähnlich – aber es gab kleinere Aussichten. Georg ließ sich nicht zu 24. ... Sc7xd5 verleiten (wonach man immerhin mit dem Turm nach g7 käme. Sieg des tollen weißen Eröffnungskonzeptes mit Tg1!), sondern zog das besonnene (und genau berechnete) **24. ... f4-f3**. Sicher ist der Bauer schwach, sicher könnte man gleich Jagd auf ihn machen, vielleicht noch g5-g4 provozieren, wonach der Springer von f4 aus nicht nur tolle offensive, sondern auch die Defensivaufgabe, den vorgerückten Bauern d5 zu verteidigen erledigt? Nix da, Georg hatte genau berechnet, und ich konnte mich ihm nur anschließen: Es kommt nichts heraus. Die letzte kleine Hoffnung war auf den Zug..

25. g2-g4 gesetzt. Als Georg auch hier den perfekten Antwortzug **25. ... h7-h6** fand, erlahmte der Kampfgeist. Mit dem Zug **26. h4xg5** wurde das Remisangebot von meiner Seite ausgesprochen. Georg willigte sofort ein. Weiß hat einen ganz kleinen Vorteil, wie der Computer bestätigt. Die Bedenkzeit war aber auf 18 Minuten runter und irgendwie fehlte ein bisschen die Kraft.

1/2:1/2

Was man an vorherigen Turniertagen so alles versäumte, stellte man nach einer so vergleichsweise kurzen Partie fest: Irre, was sich so alles im Turniersaal abspielt. Man schaut bald bei diesem, bald bei jenem vorbei, sieht, wie sich hier eine Stellung zum Gewinn verdichtet, wie jener alte Bekannte an einem vorderen Brett (im OBT) um einen Vorteil ringt, dieser Schachschüler sich in seine Hände vergräbt, wenn man vorbeischaud, da er vermutlich die Sorge hat, dass alle seine Sünden und die Missachtung der im Training aufgestellten Regeln („nie den c-Bauern verstellen...“) auffällig wird, oder wie ein Anderer, stolz wie Oskar, „Vollzug meldet“, wie es einst Klaus Klundt im längst nicht mehr zeitgemäßen Soldaten-Deutsch zum Ausdruck brachte.

Vor allem sind es natürlich die Stellungsbilder, die faszinieren. So kämpfte Mannschaftskamerad Werner Püschel am Spitzenbrett längst für eine verlorene

Sache gegen die zu gigantischer Form auflaufenden – man beachte: der Fortschritt zeigte sich in erster Linie in Selbstkritik --, oder war wieder Brigitte Große-Hohnebrink nach eigenem (Figuren-)Opfer das „Opfer“ über sie hereinbrechender und strahlend entgegen genommener Gratulationskuren, hatte doch der Gegner, anderthalb Züge vorm Matt, soeben Schulter zuckend das Handtuch geworfen, diesem unwiderstehlichen Angriff ausgeliefert, ohne das Lächeln dabei abzulegen, selbst wenn es ein „süffisant“ wäre.

Größtes Bedauern empfand man natürlich für Stephanie Rudolph, die gegen das Elo-Schergewicht Yosip Shapiro nicht nur ein Bauernplus, sondern, wie es Benjamin Dauth (der übrigens darauf aufmerksam machte, dass er durch die Monstersaison an Brett in in Liga 2 bis auf einen Elo-Punkt an mich herangerückt wäre), ausdrückte „Bauern und Stellung mehr“ hätte.

Sie rannte plötzlich beinahe unter Tränen aus dem Turniersaal, musste also, wie es Michael Schulz später berichtete, nicht nur den klaren Gewinn sondern später auch noch das Remis aus der Hand gegeben haben. Der Reflex, ihr hinterherzulaufen, um ein paar trostreiche Worte zu sprechen, scheiterten an der Erinnerung an eigene, vergleichbare Empfindungen, in welcher man einfach von der Welt in Ruhe gelassen werden möchte. Die Flasche, die sie vorerst noch trug, hätte auf jeden Fall dran glauben müssen, wenn sie nicht ... längst aus gewohntem Plastik gefertigt gewesen wäre...

An Brett 2 schien Patrick Böttcher, der sich vor der Partie mal wieder eine weitere mögliche Freundschaft verdarb, als er seinen Gegner auf irgendeinen albernem Regelverstoß aufmachen wollte (ging es um die Mitschrift?), der Schiedsrichter aber gleich dem Gegner Recht gab, auf dem Weg zu einem weiteren vollen Punkt, büßte aber jeglichen Vorteil nach und nach ein .. und geriet noch auf die Verliererstraße. Komisch, dass man einfach kein Bedauern dafür empfinden wollte? Schadenfreude trifft es natürlich auch nicht, ei, wie würd ich...

So, nun soll er raus, so gerne auch noch diese oder jene kleine Geschichte unterkommen möchte. Übrigens: bisher habe ich auf das Korrekturlesen verzichtet. Am Abend, bei der Durchsicht, stellte ich dann in aller Regel reichlich Fehler fest, die dann korrigiert werden. Es liegen also längst verbesserte Versionen vor.